

„Ich bin falsch!“

Scham in der Kita

Im Laufe eines Tages erleben Menschen einen ständigen Wechsel von vielen verschiedenen Empfindungen, Gefühlen und Emotionen. Sie freuen sich oder sind traurig, wütend, ängstlich oder schämen sich. Sie haben ein reicheres Innenleben, als es die karge Antwort „gut“ oder „schlecht“ auf die Frage „Wie geht es dir?“ vermuten lässt. Oft allerdings ist man sich dieser eigenen Gefühle nicht bewusst, geschweige denn, dass man deren Energie nutzt. Ganz im Gegenteil. Mitunter scheint es sogar so, als ob diese Zustände den Menschen beherrschen. Was dabei verdeckt wird: Jeder erzeugt seine Gefühle selbst, je nachdem welche Interpretation sie oder er in einem Moment vornimmt. Barbara Leitner schaut sich für Betrifft Kinder die fünf Grundgefühle und ihre Kraft in einer Beitragsfolge an. In diesem Heft die Scham, eine Äther-Kraft, die dabei helfen will, sich mit seinem Potenzial und auch mit seinen Fehlern anzunehmen und doch in Selbstzerfleischung münden kann.

In der Gruppe von Yvonne ereignet sich seit einigen Wochen beinahe jeden Morgen ein ähnliches Szenario. Es vergehen nur wenige Minuten nach der Ankunft des zweieinhalbjährigen Pauls – und schon hat er die Gruppe aufgemischt: Nimmt anderen Kindern das Spielzeug weg oder setzt sich mitten in das, was andere gerade aufgebaut haben. Wenn die betroffenen Kinder sich ihm gegenüber ärgerlich zeigen, schlägt er um sich. Yvonne versuchte anfangs jedes Mal, mit Ruhe zwischen den Kindern zu vermitteln, Paul zu besänftigen und in ein anderes Spiel einzuladen. Doch das half höchstens für kurze Zeit. Spätestens am nächsten Morgen war alles wieder beim Alten. Lange Zeit gelang es Yvonne, gelassen zu bleiben. Inzwischen allerdings passiert es ihr immer öfter, dass sie schimpft, Paul sagt, dass sie ihn als Störer sieht und ihn nicht erträgt. Es strengt sie an, täglich neu in vergleichbaren Situationen ihren Stresspegel und den der Gruppe runterzuregulieren und kaum wirksam zu sein. Sie fühlt sich hilflos, als laufe sie gegen eine Wand. Nachts kann sie nicht gut schlafen. Morgens kommt sie nicht ausreichend ausgeruht in die Gruppe. Schon der Gedanke an Paul macht sie unruhig, erschöpft sie. Sie ist froh, wenigstens eine Kollegin an ihrer Seite zu haben. Der allerdings geht es ähnlich. Ihrem Team wagt Yvonne nicht konkret mitzuteilen, wie es ihr geht. Sie meint, ihr Ansehen als professionelle Fachkraft sei in Gefahr. Sie schämt sich, das Kind nicht zu verstehen und nicht souverän zu reagieren.



Richtig-und-Falsch-Denken erschwert das Fühlen

Bei Scham geht es eindeutig um die eigene Person, das eigene Selbst. Scham ist ein Gefühl, das sich auf das Innenleben bezieht: Das geht in mir vor. Statt sich den Raum zu nehmen, um zu erforschen, was ich denke, fühle, wie mein Körper reagiert, werden in der Regel alte Urteile und Wertungen aktiviert, die vor allem eines sagen: „Ich bin falsch!“ Vivian Dittmar ordnet in ihrem Buch „Gefühle & Emotionen. Eine Gebrauchsanweisung“ Scham dem Element Äther zu, weil das Gefühl ähnlich schwer wie Äther zu greifen ist und zugleich alles durchdringt: Wie stehe ich zu mir? Kann ich mich annehmen, so wie ich bin? Auch, wenn ich wütend bin und zu manchen Dingen klar Nein sage, anderes wiederum freudig genieße, betraue oder fürchte – also, wenn ich mit allen Gefühlen da bin? Kann ich vorbehaltlos Ja zu mir sagen?

Das sind schwere Fragen in einer Kultur, in der sich Gefühle erst allmählich ihren natürlichen Platz als Kompass für unser Dasein (zurück)erobern. Einen Kompass, der nötig ist, um aus sich selbst heraus mit dem lebendigen Fluss des Lebens verbunden zu sein und sich dadurch in Beziehung zu setzen.

Nach wie vor leben wir in einer Dominanzkultur, in einer Welt, die in Gut und Böse, Richtig und Falsch teilt, uns suggeriert, wir seien getrennt voneinander, es wäre nicht genug für alle da und wir hätten nicht die Kraft, unser Leben zu gestalten. In einer solchen Kultur ist wenig Raum für die angeborene Feinfühligkeit, die es uns erlaubt, mit den eigenen Bedürfnissen und denen der anderen in Kontakt zu sein. Vielmehr bekommen bereits Kinder – verbal und nonverbal – mitgeteilt, wie sie sein müssen, um Zustimmung zu erfahren. Und dass sie nichts taugen, falsch oder nicht wert sind, geliebt und angenommen zu werden, wenn sie diese Erwartungen nicht erfüllen. Scham ist damit kein zartes, bewegliches Thermostat mehr. Es wird zu einem scharfen, verletzenden Messer. „Erst wenn unsere natürliche Scham auf kulturell geprägte Denkmuster trifft, führt sie zu einem unangenehmen Schamgefühl“, schreibt Liv Larsson in ihrem Buch „Wut, Schuld und Scham. Drei Seiten einer Medaille.“ (2012, 15)

Nur scheinbar ein kleines, unwichtiges Gefühl



Yvonne verschloss sich mit diesem unangenehmen Gefühl. Die Scham legte sich wie ein dicker, undurchdringlicher Nebel über ihr Ich, trennte sie von ihrem Kern. Wie viele Menschen hielt auch Yvonne die Scham für ein „kleines, unwichtiges“ Gefühl, in der Art:

Ja, ich kenne Momente, in denen ich rot werde, ich mich scheue, mich zu zeigen und anderen selbstbewusst in die Augen zu schauen. Ich schäme mich, wenn ich zu spät komme, nur mit zitteriger Stimme sprechen kann, die Unterlagen vergesse, es nicht schaffe, mich von Herzen zu entschuldigen. – Scham allerdings ist mehr. Es zielt ins Zentrum des Seins. „Es braucht einen gewissen Grad an offen gezeigter Verletzlichkeit, um immer wieder mit uns selbst und anderen in Kontakt zu treten“. (Larsson 2012, 37).

Für Yvonne hieß es, über ihren Schatten zu springen, sich auf eine ungeübte, Angst einflößende Forschungsreise zu begeben und sich anzuschauen, was eigentlich mit ihr los war. Sie erkannte: So wenig, wie sie sich selbst annehmen konnte, konnte sie Paul annehmen. Sie hatte an sich den Anspruch, perfekt zu sein. So verstand sie sich als professionelle Fachkraft. Immer wenn in ihr ein unangenehmer Gedanke oder ein unangenehmes Gefühl in Zusammenhang mit dem Kind emporschoss, schob sie diese zur Seite und machte in ihrem Alltag weiter. Allerdings verschwanden dadurch die Gefühle und Gedanken nicht, sondern wurden immer mehr und heftiger: Der Gedanke, eine Versagerin zu sein und ein unmögliches Kind vor sich zu haben. Ein Gefühl der Enge, Erschöpfung, Verzweiflung. Am meisten sehnte sie sich nach Entspannung, Frieden, Gelassenheit und erst als sie sich mit diesen Bedürfnissen verband, wurde sie frei. Sie konnte langsam durchatmen und sagen: So bin ich. Dadurch war es ihr allmählich möglich, zu sehen, dass der Junge nach seinem Platz in der Gruppe suchte und Hilfe brauchte, um Beziehungen aufzunehmen. Yvonne entspannte sich und sah wieder vielerlei Handlungsmöglichkeiten für sich als pädagogische Fachkraft.

Nur im eigenen Inneren ist die Kraft des Gefühls zu finden. Sie zu bergen ist oft schmerzhaft und heilsam zugleich: Was finde ich an mir nicht richtig? Was will ich annehmen, weil es so ist? Wo darf ich etwas bisher Unbekanntes entdecken? Und wo bin ich mit mir zufrieden? Durch Scham reflektiere ich mich selbst: Ich verlasse den unsichtbaren Schutzraum meines eigenen Ichs, meine blinden Flecken werden sichtbar. Dadurch kann ich mit mir selbst und mit anderen in Beziehung treten.

Scham hilft, sich selbst zu sehen

Das Schamgefühl anzuschauen, ist ein wichtiger Schritt bei der Bewusstwerdung des eigenen Ichs. „Durch unsere Fähigkeit, uns selbst zu reflektieren und dadurch richtig oder falsch wahrzunehmen, ist unser Ich entstanden. Das Ich ist also eng verknüpft mit der Fähigkeit, sich zu schämen. Um mit unserem Ich in Frieden zu leben, müssen wir uns mit der Scham und der dazugehörigen Interpretation aussöhnen. Nur dann finden wir durch sie den Zugang zu unserer Demut, die unser selbstreflektierendes Bewusstsein mit unserer scheinbaren Unvollkommenheit versöhnen kann.“ (Dittmar 2007, 64)

Bei Yvonne stimmte das Maß nicht, mit dem sie sich selbst betrachtete. Sie verurteilte sich dafür, dass sie nicht zu einem versöhnlichen, annehmenden Umgang mit sich fand. Statt sich in Ruhe anzuschauen, was ihr wichtig war, zerfleischte sie sich selbst und geriet dadurch in eine Spirale der Selbstverurteilung, die sie noch weiter von dem Kind entfernte. „Übermäßig erzeugte Scham wird häufig als Strategie eingesetzt, um Auseinandersetzungen mit unserer Umgebung zu vermeiden. Sie wird zum Fluchtweg. Statt die unbequeme Interpretation zu treffen, dass irgendetwas im Außen anders ist, als wir es gern hätten, beziehen wir dies lieber auf uns selbst.“ (Dittmar 2007, 69f)

Damit blockieren wir auch uns selbst als Akteure und Gestalter des Lebens und verhindern, dass wir auf neue Ebenen der Beziehung gelangen. Wir verrennen uns in Selbstvorwürfen, verlieren unsere Würde. Das tut weder uns selbst noch unseren

Bezugskindern gut. Vivian Dittmar schreibt für Eltern, was ähnlich für Erzieherinnen gilt: „Wenn wir unsere Würde verlieren, kommen unseren Kindern ihre Eltern abhanden. Kinder brauchen uns im Bewusstsein unserer Würde, damit sie uns achten und durch uns ihre eigene Würde erkennen.“ (Dittmar 2014, 59) Dazu müssen wir nicht perfekt sein. Auch so, wie wir sind, verdienen wir Respekt.

Oft erzählen gerade Erzieherinnen, dass sie in ihrer Kindheit zu hören bekamen, sie könnten dies oder das eh nicht, seien zu dumm oder zu klein für etwas. Sie wurden beschämt und diese Urteile über sie gingen in ihr Selbstbild ein. Sie entwickelten wenig Selbstliebe und auch Selbstgewissheit in ihrem Beruf, so sehr sie ihn lieben. Diese Unsicherheit wird auch durch die gesellschaftliche Stellung des Berufes gestärkt. Die nährt leicht das Gefühl, nicht gut genug zu sein, weniger gut als beispielsweise Lehrer. Liv Larsson schreibt in ihrem Buch über sich selbst in solchen Momenten des Zweifels: „Jedes Mal, wenn ich mir zugestanden habe innezuhalten, die Scham zu fühlen und Kontakt mit den zugrundeliegenden Bedürfnissen aufzunehmen, wurde ich mit Lebensfreude und Selbstakzeptanz belohnt.“ (75) Sie fügt die üblichen Wege, der Scham auszuweichen, auf einem Bedürfniskompass zusammen:

- uns zu zurückziehen und zu unterwerfen, um die Scham nicht zu fühlen (*ich brauche nichts...*)
- die Schuld in uns selbst zu suchen und uns besonders heftig zu kritisieren, in der Hoffnung, von der Kritik der anderen verschont zu werden (*ich bin nicht genügend...*)
- sich gegen die Scham zu wehren und zu rebellieren, indem wir uns überlegen und erhaben zeigen, schamlos werden (*schaut her, ich zeig euch, wie man das macht...*)
- die Schuld bei anderen zu suchen, zu beweisen, dass wir stärker als sie sind und uns von der eigenen kritischen Selbstbeurteilung zu entlasten (*ihr seid einfach nicht ... genug...*). (Larsson, 128ff)

Wenn Teams sich gegenseitig blockieren

In Teams geschieht es, dass all diese vier Mechanismen des Bedürfniskompasses gleichzeitig greifen, wenn miteinander nicht klar verhandelt wird, was den Mitarbeiterinnen gemeinsam wichtig ist. Dann verhält unter Umständen eine Kritik, weil die einen rebellieren und die anderen sich unterwerfen und beide nicht auf dem bestehen, was sie wirklich brauchen. Ein Beispiel: Wiederholt äußerte eine Kollegin, dass es sie stört, dass eine andere zu spät den Dienst übernimmt. Jedes Mal, wenn die entsprechende Kollegin auf einer Dienstversammlung beschuldigt wurde, unpünktlich zu sein, gelobte sie zwar Besserung, nahm sich diese Kritik allerdings nicht wirklich zu Herzen. Spätestens nach zwei Tagen erschien sie wieder zehn Minuten nach der vereinbarten Zeit und stürzte sich auf die Kinder, um nicht von ihrer Kollegin darauf angesprochen werden zu können. Die wiederum resignierte: „Es ist sinnlos, in dem Team überhaupt etwas zu sagen! Ich gelte hier nur als die Nörgeltante.“ Beide hatten ihre eigenen Strategien, mit ihrem Bild von der Situation, ihre Scham abzuwehren und kamen damit letztendlich nicht weiter. Dafür mussten die Bedürfnisse auf den Tisch kommen, die allen wichtig sind, wie Verlässlichkeit, Unterstützung, Entlastung, Kooperation, Verbindung, Gelassenheit – anstelle von Schuldzuweisungen und dem beharren darauf, Recht zu haben. „Mit Empathie behandelt zu werden, ist oft der entscheidende Wendepunkt, der die Scham davon abhält, weiter in unserem Inneren zu toben.“ (Larsson 2012, 60)

Wenn wir in uns verwurzelt sind, muss uns nicht mehr Boden unter den Füßen schwinden, wenn jemand sagt, dieses oder jenes sei aus ihrer Warte nicht in Ordnung. Verbunden mit der Schamkraft ist es möglich, solche Botschaften gelassen zu hören und zu prüfen: Ich

weiß, dass ich nicht perfekt bin und gestehe mir das zu. Und ich vergebe anderen, wenn sie Dinge tun, die mir nicht guttun und gebe mich damit zu erkennen. „Scham ist eine ganz gewöhnliche Reaktion darauf, dass wir Grenzen übertreten haben. Wenn wir die Scham als Wegweiser nutzen, können wir mit ihr Klarheit darüber erlangen, worüber zu trauern wichtig und hilfreich für uns wäre.“ (Larsson 2012, 67)

Ein Kind kritisieren, ohne es zu beschämen



Wie kommen Kinder mit Scham in Kontakt? Sie tragen von klein auf ihre Einzigartigkeit mit sich, wollen damit gesehen werden und sind damit sehr, sehr verletzlich. Darin nicht ernst genommen werden, tut bereits als Kind weh. Noch mehr, wenn Kinder in ihrem Tun und Sein vorgeführt, ausgelacht, gescholten werden. Das ist in einer Kultur, in der eher nach richtig und falsch, gut und schlecht statt nach den lebendigen Bedürfnissen geschaut wird, leider der Alltag. Und so werden Kinder sehr häufig beschämt, auch im pädagogischen Alltag, häufig auch, ohne dass die pädagogischen Fachkräfte dafür ein eigenes Empfinden haben. Das entsetzte Annedore Prengel, als sie die Ergebnisse ihrer Intakt-Studie über die soziale Interaktion in pädagogischen Arbeitsfeldern vorlegte. Die hatte ergeben, dass ein Viertel der untersuchten pädagogischen Handlungen beschämend waren. Handlungen, die durchgeführt wurden, obwohl die Pädagogen wussten, dass sie beobachtet werden. „Offensichtlich haben die Lehrenden kein Unrechtsbewusstsein. Sie glauben, richtig zu handeln, wenn sie ein Kind bei nichtigen Anlässen anbrüllen oder immer das gleiche Kind destruktiv kritisieren“, erklärte die Professorin 2013 im Interview für *Betrifft Kinder*.

Im riesigen Garten einer Dorfkita stellt sich ein knapp dreijähriger Junge an einen Baum, um zu pullern. Er spielte gerade mit seinen Freunden Verstecken. Die 50 Meter bis zur Toilette zu laufen, hätte ihn viel zu sehr unterbrochen. So helfen sich auch die Eltern mitunter auf dem Nachhauseweg. Hier in der Kita war das plötzlich unschicklich. Eine Erzieherin sah ihn, schimpfte ihn aus und redete laut über vergiftete Bäume. Dann sah der Junge noch zwei weitere Frauen zusammen reden und gewiss über ihn sprechen und vermutlich hatten auch die anderen Kinder bemerkt, dass es um ihn ging, dass er etwas falsch gemacht hatte, dass er wohl auch falsch sei, so die Interpretation, die der Junge – vielleicht – in diesem Kontext hätte treffen können. „Scham passiert nicht, wie zuweilen angenommen wird, weil dies dem Kind eingeredet wurde, etwa durch Schimpfen. Es passiert so, weil das Kind sieht, dass das eigene Verhalten unerwünschte Konsequenzen hatte und diese reflektiert.“ (Dittmar 2014, 125f)

Wenn die Erzieherin an den Jungen herantreten wäre, gewürdigt hätte, dass der Kleine

nicht in die Hose gemacht hat, ihm erklärt hätte, dass sie befürchtet, Urin könnte die Bäume vergiften und ihm Zeit gelassen hätte nachzudenken, hätte der Junge sein natürliches Empfinden dazu entwickeln und sein Verhalten reflektieren können. Er wäre gewiss auf eine Idee gekommen, wie er seinen „Fehler“ wiedergutmachen könnte und hätte etwas gelernt. Diese Art lebendiges Lernen eines Kindes wird allerdings durch eine Beschämung verhindert. Ein Kind „hat keine Möglichkeit, seinen eigenen inneren Kompass dafür zu entwickeln, was für ein Mensch es sein möchte, welches Verhalten es ganz persönlich als richtig oder falsch empfindet. Hierfür würde es die eigene Schamkraft brauchen. Da für Kinder eine absolute Verurteilung durch ihre Bezugspersonen jedoch eine existenzielle Bedrohung darstellt ... lernen sie, ihre Scham effektiv auszublenden.“ (Dittmar 2014, 131)

Was dagegen Kindern hilft, wieder Kontakt zu einer natürlichen Scham zu bekommen, ist es, Fehler einzugestehen. Wenn auch Erwachsene sagen können: „Ich bedauere, dass ich das getan/nicht getan habe.“ Damit werden Kinder in der Idee unterstützt, dass sie nicht perfekt sein müssen, um einen Platz in der Welt zu haben. In diesem Sinne hilft die vom Gesetzgeber inzwischen auch für die Kita geforderte Einführung eines Beschwerdemanagements Erzieherinnen auch, Fehler und ihre Gefühle und Bedürfnisse offen zu legen, sich mehr als Mensch und authentischer zu zeigen.

Kinder, die sich für ihre Eltern schämen



Die Idee, etwas müsste genauso sein, wie die Erwachsenen sich das Denken und damit verbundene Absolutheitsansprüche verhindern gerade, dass sich Kinder aus anderen Kulturen angenommen fühlen und nicht eine unangemessene Scham entwickeln. Keine einfache Sache, wenn es doch darum geht, eine eigene Grenze deutlich zu machen. Erwachsen steht ein Schauspieler aus Ex-Jugoslawien auf der Bühne und erinnert sich, dass er als Kind nach Deutschland kam und sich für seinen Vater schämte, der so laut war, gerade gegenüber Frauen poltrig auftrat, wie es in der deutschen Kultur nicht angesehen ist. Wie viele Kinder werden sich derart für ihre Eltern schämen, weil sie sehr genau spüren, dass sie nicht so sind, wie ihre Erzieherinnen sie gern hätten und tragen diese Interpretation des Falschseins in sich, ohne dass es öffentlich wird? Erst später wird offenbar, wonach sie ihren Bedürfniskompass ausrichten, ob sie sich unterwerfen oder

rebellieren, anderen oder sich die Schuld geben. Hier öffnet sich das Tor für die politische Bedeutung der Schamkraft und die Notwendigkeit für eine wirkliche Erziehungspartnerschaft mit den Eltern, durch die sie angenommen werden, wie sie sind. Das bedeutet durchaus nicht, jedes Verhalten hinzunehmen. Es wird nur akzeptiert, dass jeder Mensch in jedem Augenblick immer das Beste ihm mögliche tut, um seine Bedürfnisse zu befriedigen. Gleichzeitig ist jeder herausgefordert, sich und seine eigene Position sichtbar zu machen, ohne sich dabei darauf zu berufen, die einzige Wahrheit zu besitzen. Stattdessen bleibt nur zu sagen: „Ich mag es nicht, wenn Sie so laut reden“ oder „Es würde mir viel bedeuten, wenn wir in Ruhe am Tisch das Thema besprechen könnten“ oder „Ich möchte, dass Sie mir zuhören und mir die Möglichkeit geben, meine Meinung zu sagen.“ Erleben Kinder, gleich aus welcher Kultur sie stammen, solch ein Gespräch auf Augenhöhe wird es ihnen leichter fallen, ihr eigenes, inneres Richtig und Falsch zu finden, ohne sich von Eltern oder Erzieherinnen abtrennen zu müssen.

((Kasten 1))

Wir brauchen Scham, um

- unsere Grenzen, Fehler und Schwächen zu erkennen,
- zu erkennen, dass wir keine Übermenschen sind,
- Demut zu entwickeln,
- uns selbst als unvollkommen anzunehmen,
- Selbstliebe zu entwickeln,
- auf authentische Art um Verzeihung zu bitten,
- unsere Stärken in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen.

((Kasten 2))

Übung: Erkenne an, dass du immer dein Bestes getan hast

Für diese Übung schließt du am besten kurz die Augen, nimmst ein paar tiefe Atemzüge und spürst nach, was sich gerade in dir bewegt. Welche Gefühle sind gerade lebendig? Ist es Wut oder Trauer oder vielleicht sogar Scham? Ist es Angst, alles falsch gemacht zu haben? Oder vielleicht Freude, weil endlich jemand ausspricht, was du schon lange geahnt hast? Oder vielleicht eine Mischung verschiedener Gefühle? Was immer es ist, nimm dir einen Moment Zeit, um nachzufühlen und diese Gefühle einfach wahrzunehmen. Achte dabei auf deinen Atem.

Nach ein paar Minuten danke dir selbst ganz bewusst für alles, was du bislang als Mutter oder Vater oder andere Bezugsperson für Kinder getan hast. Auch oder besonders, wenn du gerade mit dir haderst. Mache dir bewusst und artikuliere, dass du immer dein Bestes getan hast. Danke dir dafür.

(Aus: Dittmar 2014, 59)

((Kasten 3))

Was Scham weckt

1. Vergleiche
2. Abhängigkeit und Unabhängigkeit
3. Wettbewerb und Konkurrenz
4. Selbstkritik
5. Aussehen
6. Sex
7. Sehen und gesehen werden
8. Nähe

(Aus: Larsson 2012, 76)

((Kasten 4))

Kommunikation, die häufig zu Scham und Schuld führt

- Meine Gefühle ausdrücken, ohne dabei den anderen um etwas zu bitten: „*Ich fühle mich so einsam.*“
- Meine Gefühle mit dem Verhalten eines anderen in Verbindung zu bringen: „*Ich bin so traurig, weil du...*“
- Andeuten, dass jemand etwas tun sollte, ohne konkret darum zu bitten: „*Es schert sich ja doch niemand darum.*“
- Meinen Gefühle, Bedürfnissen und Bitte durch Seufzen, Mimik und Gestik Ausdruck verleihen.
- Meine Gedanken mit Gefühlen vermengen: „*Ich fühle mich übergangen, übersehen, verlassen, manipuliert.*“

(Aus: Larsson 2012, 55)

Quellen:

Liv Larsson (2012). Wut, Schuld und Scham. Drei Seiten der gleichen Medaille. Paderborn: Junfermann Verlag

Vivian Dittmar (2007): Gefühle & Emotionen. Eine Gebrauchsanweisung. München: Verlag V.C.S. Dittmar

Vivian Dittmar (2014): Kleine Gefühlskunde für Eltern. München: Verlag V.C.S. Dittmar
Wahrig. Herkunftswörterbuch. Wissensmedia GmbH 2009, Gütersloh/München

Netztipp: Hinweise zur Studie von Prof. Annedore Prengel über soziale Interaktionen in Kita und Grundschule finden Sie unter: <http://www.uni-potsdam.de/grundschulpaedanfangsunterricht/prengel/forschungsprojekte.html>